

Ewigkeitssonntag 2021, St. Andreaskirche Verden,
Pastorin Kattwinkel-Hübler

Die Liebe Gottes, die Freundlichkeit Jesu und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Angehörigen, liebe Gemeinde,
mit jedem Namen, den wir vorhin gehört haben,
verbindet sich eine Lebensgeschichte. Kleine und
große Geschichten, Geschichten von Tiefen und
Höhen, Hindernissen und Siegen, Belastungen und
Leichtigkeiten.

In fast allen Fällen sind die Menschen in der
Ordnung des Lebens gestorben, sie hinterließen
erwachsene Kinder und auch Enkelkinder. Die
Reihenfolge blieb gewahrt. Und in den meisten
Fällen war der Abschied ein Loslassen in Schmerz,
aber auch in Frieden. Es war alles gesagt und getan,
es durfte so sein.

Dennoch bleibt der Tod eine Zumutung; er reißt uns
wie nichts anderes aus unseren Gewohnheiten, er
stellt Familiengefüge auf den Kopf; die
Zurückbleibenden fühlen sich hilflos, das eigene
Leben ist aus den Fugen, während das der anderen

weiterläuft, als wäre nichts geschehen. Das nennt
man vermutlich Gleichzeitigkeit des Lebens in
großen Belastungen: Wir können gleichzeitig
zutiefst verstört sein und dennoch handlungsfähig
bleiben- das hat der liebe Gott gut eingerichtet. So
habe ich es zumindest bei den meisten von euch,
von Ihnen erlebt. Sie haben mich teilhaben lassen an
Ihren Lebensgeschichten, dafür bin ich dankbar,
einen großen Schatz haben Sie mir offenbart.
Eine Lebensgeschichte von heute findet sich in dem
Lied, das wir eben gesungen haben und im letzten
Jahr auch manchmal in den Kapellen. So nimm denn
meine Hände. Es ist 1862 von Julie Hausmann
geschrieben, in Zeiten eines für sie sehr schweren
Verlustes. Ein altes Lied und noch gehört es
dennoch zum traditionellen Schatz unseres
Glaubens.

So nimm denn meine Hände- das singen wir immer
noch bei Trauerfeiern; manchmal weinen wir dabei,
weil uns die guten Mutter- oder Vaterhände, ja
Menschenhände in den Sinn kommen, die wir am
Ende fassten und streichelten, die runzeligen, lieben
Hände, manchmal mit Altersflecken und Falten.
Jene Hände eben, die uns trugen und pflegten, die

uns zärtlich anfassten, die uns manchmal einen erhobenen Zeigefinger entgegenhielten. Die Hände, die kochten, werkelten, Blumen im Garten pflückten, das Lenkrad auf unzähligen Urlaubsreisen im Auto führten. Die Hände also, die wir uns so vertraut sind wie kaum andere, die Hände, die etwas erzählen vom Leben und von seinen Menschen. Und so haben auch wir am Ende die jüngere oder alten Hände gehalten, weil es manchmal das einzige war, was wir noch tun konnten. Denn schnell, manchmal schwer, kam auch bei manchen der Tod, so schnell, dass wir keine Zeit hatten, uns darauf einstellen- manchmal mussten wir kalte statt warme Hände streicheln- und taten das doch gern. Als letzten Liebesdienst.

So nimm denn meine Hände und führe mich.

Julie Hausmanns Lied richtet sich ein als eine Bitte an Gott. Sie spürt, dass sie nach dem Verlust ihres geliebten Verlobten eben selbst kaum einen Schritt vor den anderen mehr tun kann. Sie braucht jemanden, der sie stützt und führt, sie tastet sich mühsam durch den Nebel des Verlustes- und da, wo persönliche Kontakte fehlen, vertraut sie sich im Glauben der Liebe Gottes an.

Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt: Wo du wirst gehen und stehen, da nimm mich mit. So endet die erste Strophe und in der zweiten heißt es: In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz und mach es gänzlich stille in Freud und Schmerz. Lass ruhn zu deinen Füßen dein armes Kind, es will die Augen schließen und glauben blind.

Das haben auch Sie vermutlich auch empfunden in den Tagen des Abschieds: Die absolute Überforderung mit dem Sein an sich. Das übergroße Bedürfnis, die Welt anzuhalten, einfach still sein können und in all dem „sich um was kümmern müssen“ sich lieber zurückziehen wollen und für sich sein; mit dem Schmerz, mit dem Wütenden, mit dem Sprachlosen und Erschrockenen, aber auch mit dem Kostbaren und Dankbaren. Eingerollt manchmal vielleicht auf dem Bett, auf dem Sofa, wie ein Embryo im Mutterleib. Wieder Kind sein und diesen Schmerz nicht aushalten müssen, möge die Welt doch heil und vollkommen sein.

Die dritte Strophe:

Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, du führst mich doch zum Ziele auch durch die

Nacht. So nimm denn meine Hände und führe mich, bis an mein selig Ende und ewiglich.

Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht: Dieser Satz kommt unserer Gefühlslage vermutlich am meisten entgegen. Denn die wenigstens von uns haben heute noch eine tiefe Glaubenssicherheit wie Julie Hausmann sie noch in sich trug. Eine Gewissheit, dass unsere Namen in Gottes Handfläche aufgeschrieben bleiben. Dass da etwas auf uns wartet, eine Wohnung, eine Heimat, eine Seligkeit, Frieden- kein Wort vermag ja im Grunde die christliche Ewigkeitshoffnung angemessen zu erfassen. Es bleibt ja eine Hoffnung, die nicht immer zur Gewissheit werden kann und die sich nur im Glauben an Jesus Christus, an seine Auferstehung vermitteln kann.

Du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht- so ist aber die Zuversicht, wenn Menschen sterben, die wir lieben, für uns. Dass wir mit der Zeit den Verlust verkraften, weiterleben, weitergeben, was uns durch die Toten gegeben war, daraus Kraft und Stärke schöpfen für die eigenen Schritte. Dass Gottes Liebe uns führen und stärken kann.

Wir haben keine leeren Hände, auch wenn es sich manchmal so anfühlt. Wir haben immer gefüllte Hände durch das Leben anderer Menschen, durch das, was sie gaben und wie sie uns liebten, was wir lernten und was wir auch in Abgrenzung zu ihnen entschieden.

Manchmal ist es so, dass wir uns schuldig fühlen, dass wir denken, wir hätten etwas versäumt, etwas wäre nicht gut zu Ende gegangen. Das kann verhindern, dass wir unsere Trauer bändigen können oder sie all zu schnell abtun, weil wir uns dessen, in dem wir womöglich etwas schuldig blieben, nicht stellen können. In den meisten Fällen sind Schuldgefühle übertrieben, denn ich bin überzeugt, dass jeder Mensch doch das Beste tun will und tut. Es bleibt nur, sie gegebenenfalls anzuerkennen und für Zukünftiges aus ihnen zu lernen.

Aus meinen Erleben heraus habe ich den Eindruck gewonnen, dass man gut damit beraten ist, auch die Risse und Brüche in Leben und in Beziehungen anzuschauen, sie zu bedenken, zuzugeben. Niemand kann von den Toten und von uns erwarten, dass über Jahrzehnte hinweg alles eitel Sonnenschein ist; dass immer Friede ist und wir alle miteinander guter

Dinge. Niemand kann das erwarten, bei niemandem ist das so- und auch, wenn ich Gott nicht kenne, kann ich mir kaum vorstellen, dass er selbst das erwartet. Keine Geschichte von Jesus hat diesen Ton- und Jesus selbst will mir doch Wegweiser der Liebe Gottes sein.

Mir will sein, als wäre das in den meisten Fällen gut gelungen, bei allem Schmerz und aller Traurigkeit. Und Sie stehen ja unterschiedlich im Moment da, je nachdem auch, wie lange Sie schon mit dem Verlust leben. Bei manchen ist er ja noch sehr frisch und braucht unbedingt noch einen anderen Zeitrahmen. Dennoch kann der Abschied gelingen und wir können bei aller Traurigkeit auch neues Leben finden. Unsere Toten sind bei Gott gut aufgehoben und das, was wir mit ihnen erlebten, was uns mit ihnen verbindet, ist auf gute Weise im Herzen verankert. So mag es gehen. Schritt für Schritt. Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht; du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht. So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Gedanken in Jesus Christus. Amen.